

Paul-Werner Kempa

Wie Rübezahl dem Giemaul das Maul stopfte

Eine Geschichte zur Geschichte Heidingsfelds mit durchaus ernsthafter Betrachtung

Nur wenige Schritte von meiner Wohnung im Würzburger Stadtteil Heidingsfeld gab es noch weit bis in die Fünfziger Jahre ein großes Vertriebenenlager. Nun sind ja die Heidingsfelder, die sich dialektisch – jüdischen Ursprungs – selbst "Hätzfelder" nennen, ein sehr eigenartiges Völkchen. Trotz ihrer Zugehörigkeit zu einer Großstadt sind sie in Herz und Wesen Kleinstädter geblieben. Fränkische Kleinstädter, mit all deren Vorzügen, aber auch mit allen Ungeheimtheiten.

So nimmt es nicht wunder, daß sich die Hätzfelder nach Kriegsende mit ihren neuen Nachbarn aus dem Lager an der Winterhäuser Straße zunächst recht schwer taten. Zumeist waren die Leute im Lager Ausgetriebene aus Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien. Sie wurden als "Sudetengauner" bezeichnet. Was hier heute oftmals durchaus liebevoll gemeint ist, galt damals als ein schlimmes Schimpfwort. Es stand dem bösen Hätzfelder "Hunderverrecker" in nichts nach. Nicht einmal in

die Heidingsfelder Sportvereine durften die Lagerkinder eintreten. Ein Lagerbewohner, später lange Jahre Vorsteher am Heidingsfelder Ostbahnhof, mußte für die Lagerkinder eine eigene Sportgruppe gründen. Heute sind frühere Lagerkinder Vorsitzende von Hätzfelder Vereinen in Sport und Kultur.

Die Leute aus dem Lager hatten nun all jene typische Eigenschaften, die auch für die Hätzfelder charakteristisch sind. Sie waren fleißig, oft etwas dickköpfig und traditionsbewußt. Und jetzt in der Not hielt man besonders zusammen. Eigentlich war man ja nur in eine alte Heimat der Vorfäder zurückgekehrt.

Jahrhunderte zuvor waren auch aus dem Mainfränkischen die dem ersten Sohn Nachgeborenen der Not gehorchnend als Kolonisatoren nach Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien gezogen. Die erste Steinbrücke über die Moldau in Prag ist nach der fränkischen Grafentochter Judith aus Schweinfurt benannt. Bauernsöhne aus der Rhön hatten die Landwirtschaft in Nordböhmen maßgeb-



Die "Frankenland"-Schriftleitung wünscht ihren Lesern

frohe Festtage
und ein gutes Jahr 1992



lich mitgeprägt, und das nordostböhmische "Kuhländchen" wurde hauptsächlich vom Ochsenfurter Gau aus besiedelt. Die im Ochsenfurter Gau getragene Tracht ist völlig identisch mit der Tracht der Kuhländer. Heute hat Ochsenfurt mit einem gebürtigen Brüxer – einem Lagerkind – einen sudetendeutschen Bürgermeister. Der Kreisheimatpfleger für den Ochsenfurter Gau stammt aus Nordböhmen, aus Trautenbach bei Trautnau, und der unterfränkische Bezirksheimatpfleger schließlich ist Egerländer.

Die Leute aus dem Lager wunderten sich. An vielen Stellen im zerbombten Heidingsfeld, etwa am Nikolaustor, war der böhmische Löwe zu sehen. Kaum ein Hätzfelder konnte damals den Fragern eine schlüssige Antwort hierauf geben. Heidingsfeld sei eine freie Reichsstadt gewesen, wurde meist geantwortet, und die Wenzelstraße sei nach einem böhmischen König benannt, der Heidingsfeld die Reichsunmittelbarkeit verliehen habe.

Weil dies dem doch sehr ausgeprägten Selbstwertgefühl der Hätzfelder sehr zuträglich ist, wollen viele Heidingsfelder bis heute daran glauben, einstmais sei ihr Ort freie Reichsstadt gewesen, was ja bekanntlich Würzburg nie vergönnt war. Und vom Bleiglasfenster der Weinstube Roth am Heidingsfelder Rathausplatz schaut bis heute der Böhmenkönig Wenzel neben Götz von Berlichingen und dem Schwedenkönig Gustav Adolf auf die fröhlichen Zecher hinab.

Und auch das Giemaul ist hier vertreten. Für die Hätzfelder Stadtgeschichte ganz richtig, wie auch der doch etwas nichtsnutzige Böhmenkönig Wenzel, mit dem ja auch die Würzburger ihren Spaß gehabt haben und heute in ihrem Rathaus, dem Grafeneckart, als gute Stube den Wenzelsaal unterhalten. Und Waldbüttelbrunn vor den Toren Würzburgs schließlich soll von Musikanten aus dem Gefolge König Wenzels gegründet worden sein. Vielleicht hatte den Fiedlern und Dudlern aus Wenzels Gefolge der Würzburger Wein noch besser gemundet als ihrem königlichen Herrn. Sie werden ganz einfach den königlichen Sonderzug nach Prag versäumt haben. Der Jagsttaler Götz von Berlichingen war zwar in Heidingsfeld ernannter Fürst-

bischöflicher-Würzburgischer Amtmann, doch dürfte er hier kaum die Hose herunter gelassen haben. Schwedenkönig Gustav Adolf schließlich ist für alles gut, wenn nur "schwedische Truppen", meist marodierende deutsche Strolche, die die Fronten nach Belieben wechselten, irgendwann und irgendwo Quartier gemacht hatten.

Heidingsfeld war nie eine freie deutsche Reichsstadt gewesen, wohl aber eine böhmische Königsstadt. Der Lützelburger – Luxemburger – Kaiser Karl IV., König von Böhmen, Vater von Wenzel, erhob aus ziemlich eigennützigen Gründen Heidingsfeld 1367 zur Stadt mit Münz- und Marktrechten und übertrug es der Krone Böhmens als Reichsdarlehen. Das kennen wir auch von anderen

fränkischen Ortschaften. Karl hatte allein die Absicht, den böhmischen Königen auf ihren Reisen zu den Königswahlen und Reichstagen nach Frankfurt sichere Etappenplätze zu schaffen. So befand sich an den drei Heidingsfelder Stadttoren der Reichsadler mit dem böhmischen Löwen.

Und wie ist es nun mit dem Giemaul? Es ist schon erstaunlich, wie hier die Hätzfelder mit ihrer eigenen Geschichte umgehen. Die volkstümliche Sage vom Verrat Heidingsfelds durch einen seinen Bürger an die schwedischen Belagerer, dem man später im Giemaul am Rathausgiebel ein Denkmal gesetzt habe, sei zwar eine fesselnde, doch historisch nicht belegte Erzählung. Die Hätzfelder hätten nach den Siegen der Schweden von 1631 gar keines Verräters bedurft. Angesichts der Übermacht des feindlichern Gegners hätten sie sich – klugerweise – der feindlichen Übermacht freiwillig unterworfen.

In heroischen, wie auch weniger heroischen Zeiten wird Geschichte gebogen. Anzunehmen jedenfalls ist, daß zumindest die Töchter Heidingsfelds sehr gut mit den "schwedischen" Besatzern ausgekommen sind, womöglich auch angehalten von ihren durchaus geschäftstüchtigen Vätern. Dies war später bei den Truppen des Franzosenkaisers in Würzburg oder noch später bei unseren Freunden von jenseits des Atlantiks etwa in Kitzingen nicht anders. Man kann gestrost davon ausgehen, daß manch eingesesse-

ner Uralt-Hätzfelder in seinem Stammbaum einen Björn oder Olav haben müßte, wären die "schwedischen" Truppen tatsächlich Nordmänner gewesen.

Der Sage nach, und die ist ergiebiger als nachträgliche Interpretationen und biegende Deutungen, flossen beim Abzug der Schweden viele Tränen. Das ist verständlich. Geschäftswelt und die Schönen der Stadt hatten sich mit dem Militär arrangiert gehabt. Wie es bis heute überall auf der Welt ist.

Nach dem Abzug der Schweden ging es ans Großreinemachen. Der Winzer oder der Bäcker hatten nun eben nicht mehr ihr Töchterlein im Bett des schwedischen Stabsgefreiten liegen, und für die schwedenschwangere Tochter mußte nun ein Ehemann in Uffenheim oder Grettstadt gefunden werden. Der Sage nach wurde nun eine Bürgerversammlung auf dem Rathausplatz einberufen. Das war sinnvoll, schließlich stand man vor einer völlig neuen Situation. Doch wenn man so recht nicht weiter weiß, werden die Sündenböcke von gestern gesucht. Das kennen wir bis heute sehr gut vom Ablauf politischer Debatten her.

Bei dieser Gelegenheit nannte dann eine der Hätzfelder Schönen den Namen des Verräters, der die Schweden bei der Nonnen-gartenmauer in die Stadt geführt hatte. Vom Unterweg ging es dann zum Obertor, wo heute die Winterhäuser Straße beginnt. Die Wachen wurden gemeuchelt, das Tor für die nachrückenden Belagerer geöffnet.

Den Namen, so das Mädchen, habe ihr ein schwedischer Hauptmann verraten. Dies wird sicher nicht beiläufig erfolgt sein, als die Hätzfelder Schöne dem Hauptmann auf der Wachstube heiße Schnickerli und einen kühlen Krug Kirchberg mit freundlicher Empfehlung des Herrn Vaters vorbeibrachte. Staatsgeheimnisse werden bekanntlich bis heute vorzugsweise im Bett ausgeplaudert. Als nun der Verräter seinen Namen hörte, soll er vor Schrecken tot umgefallen sein. Das war sicher auch das beste, was ihm widerfahren konnte. Denn einer Verhandlung vor dem Amtsgericht in der Würzburger Ottostraße wären die Hätzfelder nach alter Väter Sitte ganz sicher zuvorgekommen. Und bedenkenlos konnten sich die ehrenwerten Bürger

nun gegenseitig die begehrten Persilscheine ausstellen.

Ganz sicher wurde das Giemaul nicht als Schandmal an die Rathausuhr gesetzt, wo es bis heute bei jedem vollen Stundenschlag den Mund öffnet und schließt. Vielmehr stammt das Giemaul aus der Vor-Schwedenzeit, aus dem 15. oder spätestens dem 16. Jahrhundert. Es muß als eine Blüte der damaligen Handwerkskunst gelten. Mit dem Verrat Hätzfelds durch einen seiner Bürger hat also das historische Giemaul nichts zu tun. Das ändert allerdings nichts daran, daß ein Verrat tatsächlich stattgefunden haben könnte, was heute Hätzfelder Chronisten und die heimattreuen Vormänner auf dem Katzenberg so vehement leugnen.

Bis heute gilt das Giemaul am Rathausgiebel den Hätzfeldern als sakrosankt. Es wird als Unglück gewertet, wenn einmal beim Stundenschlag der Rathausuhr sich der große Mund des schwarzäugigen Gesellen nicht öffnet und schließt. Aber genau dies passierte unverhofft in den späten Fünfziger Jahren, für die Hätzfelder bis heute ungeklärt. Der Würzburger Oberbürgermeister mußte damals zahlreiche Anrufe empörter Heidingsfelder entgegen nehmen. Dabei hatte lediglich der Berggeist Rübezahl, eine der Symbolfiguren der Länder der böhmischen Krone, dem Giemaul das Maul gestopft.

Im Jahre 1956 hatte die Stadt Würzburg mit einstimmigen Stadtratsbeschuß die Patenschaft für die ehemaligen deutschen Bewohner aus Stadt und Landkreis Trautenau im Riesengebirge am Fuße der Schneekoppe, dem Reich des schlesisch-böhmisches Berggeistes Rübezahl, der Quellenfee und der grauen Zwerge, übernommen. Würzburg war zu diesem Zeitpunkt bereits zum Kristallisierungskern der über alle Welt verstreuten Trautenauer geworden. So verlegte auch der Riesengebirgler Heimatkreis Trautenau seinen Sitz von Dillenburg nach Würzburg. Hier stellte die Stadt Würzburg dem Heimatkreis als erste Geschäftsstelle Räumlichkeiten im Alten Heidingsfelder Rathaus zur Verfügung. Und hier hatte auch der Geschäftsführer des Heimatkreises, Erwin Herrmann, seine Wohnung; direkt hinter Giemaul und Rathausuhr.

Den Umzug nach Heidingsfeld hatte Erwin Herrmann mit den Freunden vom Heimatkreis gebührend gefeiert. Erwin Herrmann, der 1966 auf dem Heidingsfelder Friedhof seine letzte Ruhe fand, war das Musterbild eines Oberlehrers vom alten Schlag. Und er war ein selbstbewußter Riesengebirgler, von denen man weiß, daß sie über sich selbst nur Gott und den Kaiser gelten lassen. Trinkfest mußten die Riesengebirgler natürlich auch sein, denn sie kamen aus einer unwirtlichen Gegend, von der man sagt, hier wäre es vier Monate Winter und acht Monate sei es kalt. Und einige frische Krüge machen ja warm ums Herz.

Jedenfalls hatten sich Erwin Herrmann und seine Freunde in den Hätzfelder Weinstuben als fröhliche Zecher bewährt, hatte man doch für den Heimatkreis hier im Rathaus eine neue Heimstatt gefunden. Am guten Würzburger Bier kann es nicht gelegen haben, daß Erwin Herrmann nur schwer und mit Hilfe der Freunde zu seiner neuen Behausung fand, denn auch daheim wußte man im Bürgerlichen Brauhaus zu Trautenau ein vorzügliches Bier zu brauen, das den weltbekannten tschechischen Bieren in nichts nachstand. Vielleicht lag es an dem ungewohnten Frankenwein. Wahrscheinlicher aber ist, daß Bier und Frankenwein zusammen ihre Wirkung zeigten.

Erwin Herrmann, der, vielleicht einer Eingebung Rübezahls folgend, immer mit langem Nachthemd und dekorativer Schlafmütze die Bettstatt aufzusuchen pflegte, konnte nicht einschlafen, weil ihm das knarrende Geräusch des sich öffnenden und schließenden Mundes vom Giemaul nervte. Dies muß zugegebenermaßen für den babyneuen Heidingsfelder eine ungewohnte Lärmquelle gewesen sein, zumal sich die

Mechanik dieses Wunderwerkes der Technik in seiner unmittelbaren Reichweite befand. Erwin Herrmann schnappte sich in seiner Not einen Schuh und blockierte mit ihm die Technik. Dem Giemaul war so das Maul gestopft.

Am anderen Morgen, beim Würzburger Oberbürgermeister waren schon viele Anrufe eingegangen, mußte Erwin Herrmann mit viel Zureden und sanfter Gewalt von den Freunden zum Verlassen des Bettes überredet werden. Schließlich stand ein offizieller Termin im Würzburger Rathaus an. Erwin Herrmann machte sich auf die Suche nach seinem verlorenen Schuh. Dies war umso notwendiger, da er nur ein einziges Paar Schuhe dabei hatte. Der Schuh blieb verschwunden.

Längst war der Termin im Würzburger Rathaus verstrichen, als einem der Freunde die vielen Leute auf der Heidingsfelder Rathausbrücke auffielen, die unentwegt zum Rathausgiebel emporblickten. Irgendwie dämmerte diesem Freund, der nicht nur Hätzfeld, sondern vor allem auch seinen skurillen Trautenauer Landsmann Erwin Herrmann genau kannte, daß hier etwas Ungewöhnliches vorging. So wurde der Schuh gefunden. Während sich Erwin Herrmann noch immer benommen mit zittrigen Fingern den Schuh schnürte, schlug die Rathausuhr zum Stundenschlag. Und wie durch ein Wunder öffnete zum grenzenlosen Erstaunen des Publikums auf der Rathausbrücke der schwarzbärtige Geselle wieder knarrend das Maul. Für die Hätzfelder bis heute ein Wunder.

Paul-Werner Kempa, Seilerstraße 44 a,
8700 Würzburg